

Rainer Borsdorf
Bernd Frankenberger
Christoph Macholdt

Jüdische Nachbarn in Ilmenau



Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

Dank

Diese Broschüre wäre nicht möglich geworden ohne die zahlreichen Vorarbeiten, Gespräche, Beiträge und Ermutigungen durch folgende Personen (chronologisch):

Gerlinde Hoefert

Dr. Juliane Rauprich (Pößneck)

AG „Stolpersteine Ilmenau“ mit Hanne Nastoll u. a.

Sam Gronner (Fort Lee/ USA)

Dr. Michael Parak (Gegen Vergessen - Für Demokratie e. V.)

Jörg Kaps (Arnstadt)

Martin Strauch

Ursula Nirsberger

Katharina Kerntopf

Dr. Annegret Schüle (Erfurt)

Prof. Reinhard Schramm

Martina Arnold

Anna Wójcik (Staatliches Museum Majdanek/Polen)

Peter Naumann (Sao Paulo/Brasilien)

Bernd Frankenberger

Ricklef Münnich (Erfurt)

Fritz Kerntopf

Horst Röser

Carsten Liesenberg

Christoph Macholdt

Peter Weil (Chicago/USA)

Für Katja

Impressum

Recherche, Konzeption und Text: Rainer Borsdorf, M.A. • Text | Bild | Recherche

weitere Texte: Bernd Frankenberger, Christoph Macholdt

Korrektur: Martin Strauch

Gestaltungskonzept/Layout: Atelier für Grafik-Design Katharina Kerntopf | www.kerntopf-design.de

Druck: unitedprint.com Deutschland GmbH | Friedrich-List-Straße 3 | 01445 Radebeul

Vertrieb: Verlag Kern GmbH | Bahnhofstr. 22 | 98693 Ilmenau | Telefon: 03677 4656390

Mail: kontakt@verlag-kern.de | www.verlag-kern.de

ISBN 978-3-95716-267-0

www.gegen-vergessen.de

Rainer Borsdorf | Bernd Frankenberger | Christoph Macholdt

Jüdische Nachbarn in Ilmenau

Inhaltsverzeichnis

Reinhard Schramm: Geleitwort	5
Vorurteile? Problem mit Juden? Ich doch nicht! Über ein ewig aktuelles Thema	6
Emanzipation – erkämpft und gefährdet. Vom Kaiserreich zur Republik (1871–1932)	10
Ausgegrenzt – verfolgt – ermordet. Aufstieg des Nationalsozialismus und Shoa	18
Zwischen Aufbruch und Enttäuschung. Juden in Ostdeutschland 1945–1990	24
„Wir lebten wie jedermann“. Interview mit Felicitas Werschker	28
Bernd Frankenberger: Mit Leidenschaft und Humor. Der Arzt Dr. Ewald Czapski	34
Kundenfreundlich und engagiert. Familie Eichenbronner/Naumann	38
Erfolgreich und wagemutig. Familie Sandler/Gronner	44
Christoph Macholdt: Eine (fast) vergessene Familie. Familie Münz	50
Literatur, Quellen	54
Bildnachweis	55

Nicht namentlich gekennzeichnete Beiträge stammen von Rainer Borsdorf.



Die Broschüre „Jüdische Nachbarn in Ilmenau“ erinnert an die einstige jüdische Gemeinde unserer Stadt. Sie vereint Informationen aus bisherigen Artikeln und Buchausschnitten und ergänzt sie sehr wesentlich. Wichtige Begriffe zum Judentum werden erläutert. Für die Leser ist es nützlich, dass die Geschichte der Ilmenauer jüdischen Gemeinde in die Geschichte der Juden in Deutschland bis in die Gegenwart eingefügt ist, auch wenn die Bewertung der Zeit nach der Befreiung vom Faschismus noch nicht abgeschlossen ist.

Die ausgelöschten jüdischen Familien aus Ilmenau haben eine schmerzliche Lücke hinterlassen. Erst durch die zahlreichen Stolpersteine, die Gedenkschilder des Heimatgeschichtlichen Vereins und die städtische Gedenktafel am Wetzlarer Platz wurden ihre Namen in ihrer Heimatstadt wieder sichtbar.

Die in der Broschüre skizzierten Familiengeschichten bringen uns die einstigen jüdischen Nachbarn sehr nahe.

Die Zeiten guter Nachbarschaft zwischen Juden und Nichtjuden, die es immer wieder gab, begründen die Hoffnung auf ein gutes Miteinander in der Zukunft.

Anfänge gibt es. Einige jüdische Familien wohnen wieder in unserer Stadt. Aber der Zivilisationsbruch von 1933-1945, der auch in Ilmenau stattfand, bleibt Mahnung. Es gab Ilmenauer Täter und es gab Ilmenauer Opfer. Spätestens in der „Kristallnacht“ des Jahres 1938 erfolgte auch in unserer Stadt der Übergang von der Diskriminierung zur Ermordung der jüdischen Nachbarn. Zunächst wurden sie zu Aussätzigen gestempelt, die man aus ihrer Heimat vertrieb. Und alle, denen die Flucht vor der Unmenschlichkeit nicht gelang, wurden vernichtet, als wären sie Ungeziefer.

Auch das Schicksal der Ilmenauer Juden mahnt für alle Zeit, den Anfängen der Unmenschlichkeit zu wehren, der Fremdenfeindlichkeit und dem Hass.

Prof. Dr.-Ing. habil. Reinhard Schramm
Vorstandsvorsitzender
Jüdische Landesgemeinde Thüringen



Vorurteile? Problem mit Juden?
Ich doch nicht!
Über ein ewig aktuelles Thema

אגודת חסידי חב"ד
בני ברק
כ"ב תש"ל



Deutsch-jüdische Geschichte und Stadtgeschichte Ilmenaus:
zwei Themen, die auf den ersten Blick nicht viel
miteinander zu tun haben.

Schaut man genauer hin – und das will diese Broschüre –,
so stellt man überrascht fest: Jüdische Ilmenauer haben
einen entscheidenden Beitrag zum Aufblühen der Stadt
um 1900 geleistet, der bis heute sichtbar ist.

Allerdings haben die unvorstellbaren Verbrechen
des Nationalsozialismus, persönliche Verstrickungen
darin und ein DDR-Klima der Angst für eines gesorgt:
Über Juden in Ilmenau wurde nach 1945 jahrzehntelang
aus Scham entweder gar nicht gesprochen. Oder man
schaute auf sie mit einem Blick, der sie nur als bedauerns-
werte Opfer sah. Mit diesem „viestimmigen Schweigen“
und dem „Opfer-Blick“ ist die Stadt kein Einzelfall – weder
in Deutschland, noch in Europa. Doch es ist an der Zeit,
beides zu überwinden.

◀ *Frieden beginnt mit fairem Streit: Jüdische und palästinensische
Jugendliche im Friedensdorf "Neve Shalom/Wahat al-Salam"
(Latroun/ Israel)*



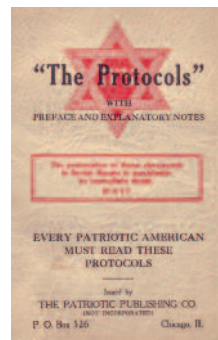
▲ *Gestern noch Freund und Klassenkamerad, plötzlich „nur noch JUDE“? Schüler einer 8. Klasse der Ilmenauer Knabenschule 1924/25.*

Die umfangreiche Einführung ins Thema dieser Publikation beginnt bei der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871, denn erst ab da konnte sich jüdisches Leben in Deutschland dank rechtlicher Gleichstellung mit Nichtjuden wirklich entfalten. Daran schließt sich an, welchen Beitrag jüdische Deutsche für das Land allgemein, und für Ilmenau im besonderen geleistet haben.

Ohne viele Worte wird gezeigt, welche konkreten Auswirkungen auf Lebensschicksale die Shoa in Ilmenau hatte, die durch den nationalsozialistischen Juden Hass verursacht wurde.

„Der sieht aber jüdisch aus“

! Klischees über Juden, ihre Gewohnheiten und ihr angeblich „typisches Aussehen“ gibt es nicht erst seit der Nazi-Zeit, sondern schon viel länger. Doch die Nazis benutzten die gleichen Methoden wie moderne Fake-News: Sie verbreiteten ihre Lügen immer wieder massenhaft mit einprägsamen Bildern oder Filmen - solange, bis sie geglaubt wurden.



◀ *Die „Protokolle der Weisen von Zion“, hier in einer US-Publikation von 1934, waren ein antisemitisches Machwerk der zaristischen Geheimpolizei Russlands 1917 und werden dennoch von Judenhassern in aller Welt bis heute geglaubt.*

Eine Darstellung, wie Juden in Ostdeutschland zu den Bedingungen der sowjetischen Besatzungsmacht bzw. der DDR lebten, schließt sich an. Konkrete Lebensschicksale und Einzelbeispiele beziehen sich auf die Goethe- und heutige Universitätsstadt Ilmenau, haben sich aber so oder ähnlich in ganz Deutschland zugetragen.

Warum konzentriert sich diese Broschüre gerade auf Juden? Unbestreitbar ist: Sie haben teils Bahnbrechendes auf den Gebieten Wissenschaft, Kultur und Wirtschaft



▲ *Typisch jüdisch? So bunt wie das Leben, so verschieden auch das Aussehen (jüdischer) Jugendlicher – hier der Jüdischen Landesgemeinde Thüringen 2017.*

geleistet – und das ist viel zu wenig bekannt. Zugleich waren sie ganz normale Bürger.

Hinzu kommt: Das Denken und Reden über und der Umgang mit Juden können für jede/n von uns ein Prüfstein für eigene Toleranz, Offenheit und Mitmenschlichkeit sein. Und nicht zuletzt ist der Leser bzw. die Leserin dazu eingeladen, sich selbst auf Spurensuche in der eigenen Verwandtschaft zu machen, ins Gespräch zu kommen mit Freunden, Nachbarn...


Heute gibt es Nachfahren jüdischer Ilmenauer in Brasilien, Großbritannien, Israel, den USA. Weshalb sollten wir also nicht versuchen, mit diesen Menschen Kontakt aufzunehmen und so ein kleines, aber wichtiges Netzwerk der Toleranz, des Respekts und der Freundschaft weltweit aufzubauen? Es kann uns nur bereichern – und die Broschüre hätte damit ihren Zweck mehr als erfüllt.



▲ *Typische antisemitische Hetze der Nationalsozialisten im Ilmenau des Jahres 1935.*

Jüdische Familiennamen stammen häufig aus dem 18./19. Jahrhundert und wurden von den Behörden Deutschlands (ab 1812) und Österreichs (ab 1787) vergeben. Die deutschsprachigen Namen orientierten sich dabei teils an den hebräischen, teils legten die Beamten sie aber auch willkürlich fest. Die Namen gerieten so nach Laune und Einstellung mehr oder weniger diskriminierend.

- Wie denken wir über Menschen, die (vermeintlich oder tatsächlich) „anders“ sind?
- Was ist es, das uns fremd an ihnen anmutet?
- Wie gehen wir damit um? Ist es uns gleichgültig, verunsichert es uns, sehen wir es als Herausforderung?
- Was wissen wir überhaupt über diese Menschen – und woher beziehen wir unser Wissen?
- Stimmt es, was andere über sie sagen – und woher sind wir uns da so sicher?



Emanzipation – erkämpft und gefährdet

Vom Kaiserreich zur Republik
(1871–1932)

Ein einziger Satz war es, der die jahrhundertlange Diskriminierung von Juden im Deutschen Reich beendete: „Alle noch bestehenden, aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben.“ so hieß es im Gesetz, das der Reichstag des Norddeutschen Bundes 1869 verabschiedete.

Gleiches hatte 1848 schon die Frankfurter Nationalversammlung beschlossen, doch mit dem Scheitern der Revolution war dieser Beschluss hinfällig gewesen.

Das Ende der offiziellen Diskriminierung, auch „jüdische Emanzipation“ genannt, brachte den Juden in Deutschland einen ungeheuren Schub an Entfaltungsmöglichkeiten, die sie tatkräftig nutzten.

Ab da können sie nicht nur mit vollem Recht „jüdische Deutsche“ genannt werden – sie waren es auch in ihrem Selbstverständnis.

◀ *Neue Synagoge Berlin in einem Gemälde von Emile de Cauwer 1865
Vom Berliner Prachtbau bis zur Ilmenauer Betstube
reichte die Bandbreite jüdischer Gottesdienst-Orte.*

Wirtschaft und Beruf

Vor der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871 rührte die häufige jüdische Wanderschaft nicht nur von den wenigen erlaubten Berufen her, sondern auch vom fehlenden gesetzlichen Aufenthaltsrecht: Die deutsche Staaten konnten grund- und fristlos Juden ausweisen oder ihnen die Niederlassung verweigern. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts durften sie daher in Städten oft überhaupt nicht wohnen – und auf dem Lande nur gegen Zahlung hoher Extrasteuern („Schutzzölle“).

Mit der Erlangung der vollen Bürgerrechte setzte daher eine Wanderbewegung aus ländlichen Gebieten in die Klein- und später Großstädte ein – auch wegen angestrebter höherer Schulbildung. So lebten 1871 rund 70% der Juden auf dem Lande; 40 Jahre später lebten etwa 70% der Juden in Großstädten, davon die meisten in Berlin.

Viele Juden stiegen nun vom Hausierer zum geachteten Ladenbesitzer oder Kaufmann auf. Durch beharrliche Arbeit entwickelten sich „Tante-Emma-Läden“ zu größeren Handelsunternehmen, deren Gewinne entweder in die Weiterbildung der Söhne oder in die Geschäftserweiterung gesteckt wurden. Zu ansehnlichem Reichtum gelangten daher nur wenige.

Handelsberufe dominierten weiterhin: Wer in einem erfolgreichen Familien(handels)unternehmen aufgewachsen war, suchte selbstverständlich dort seine Aufstiegschancen. Und wer sich für Ausbildung oder Arbeit in einem Unternehmen

Minjan

Fürs öffentliche Gebet sind im Judentum zehn Männer erforderlich, nicht unbedingt jedoch ein Rabbiner. Vor allem die vielen kleinen Landgemeinden früher engagierten daher für den Gottesdienst häufig nur einen Lehrer oder Kantor.



◀ *Bertha Pappenheim (1859-1936) gründete 1904 den Jüdischen Frauenbund mit bis zu 50.000 Mitgliedern, der Hauswirtschaftsschulen, Berufsberatungsstellen, Abendschulen und ein Heim für ledige Mütter und Kinder einrichtete. Er setzte sich für das Frauenstimmrecht in der jüdischen Gemeinde und gegen den internationalen Mädchenhandel ein.*

mit jüdischem Eigentümer entschied, entging so auch der Alltagsdiskriminierung, die es nach 1871 weiterhin gab. Jüdische Eltern besorgten ihren Söhnen nicht nur eine Lehrstelle, sondern stellten möglichst auch das Startkapital zur Gründung einer Existenz. Verwandtschaftsbeziehungen oder arrangierte Ehen nach England, Frankreich oder in die USA sorgten fürs Kennenlernen neuer Geschäftsmethoden und fürs Anbahnen internationaler Kontakte. Die Hälfte aller jüdischen Erwerbspersonen waren Selbstständige, und davon war rund ein Drittel im Handel tätig – die meisten als kleine, unabhängige Kaufleute. Jedoch dominierten die Juden keine einzige Branche, ihr Anteil bewegte sich – ziemlich proportional zum Bevölkerungsanteil – zwischen 0,05 und 5%. Bei Bekleidung, Warenhäusern und Lebensmitteln waren sie besonders stark vertreten und erreichten bei Damenmode sogar einen Gesamtanteil bis zu 70%, doch das war die große Ausnahme.